03/04 16
März/April 30. Jahr
Ausgabe 269
8,00 Euro 8,70 CHF H6139E

JAZZTHETIK

Magazin für Jazz und Anderes

ESPERANZA SPALDING
PING MACHINE
TORD GUSTAVSEN
LARS DUPPLER
EIVIND AUSTAD TRIO
+ SIMIN TANDER
ARUÁN ORTIZ
BÄNZ OESTER & THE RAINMAKERS
+ JARLE VESPESTAD
ED MOTTA
JAIMEO BROWN
EGOPUSHER
FRANK WOESTE
FANFARE CIOCĂRLIA

4 194820 808000 03

Was gesagt wurde, bleibt im Gedächtnis. Was gesungen wurde, kann man bisweilen sogar auf einem Tonträger nachvollziehen. Doch was die Vokalistin Simin Tander auf dem neuen Album des Pianisten Tord Gustavsen zum Besten gibt, das sprengt alle bislang bekannten Konventionen. Ein Erklärungsversuch.

TORD GUSTAVSEN SIMIN TANDER JARLE VESPESTAD

DIE SPRACHE DER MUSIK

© Øyvind Hjelmen / ECM Records

■ Von Reinhard Köchl

Sprache kann ein Instrument sein. Sie wirkungsvoll einzusetzen, ist weit mehr als einfach nur reden. Mit ihr lernt man Leute kennen, erfährt mehr über deren Leben, Eigenheiten, Leidenschaften und Vorbehalte. Sprache – wenn sie denn Fremdsprache ist – steht mitunter sogar für Distanz und Abgrenzung, für kulturelle Abgrenzung und unvereinbare Sichtweisen. Sie besitzt aber auch die Fähigkeit, gerade dort Brücken zu bauen, wo niemand je einen Pfeiler in den Boden rammen würde, sprengt Horizonte, begeistert, überzeugt und verändert, ist Identität und Heimat in einem. Denn die Muttersprache verweist auf das Vaterland. Der kreative Einsatz von Sprache hat längst den Status des bloßen Kommunikationsmittels hinter sich gelassen.

Was passiert jedoch, wenn Sprache an ihre Grenzen stößt? Wenn Menschen aneinander vorbeireden? Dann besteht noch die Chance, sich vielleicht mit Händen, Füßen und Gesten mitzuteilen. Körpersprache. Oder sie lassen einfach die Atmosphäre wirken und gehen eine Art emotionalen Konsens ein. „Wer dem nicht folgen kann oder will, diesen fremdartigen Lyrics, unseren Übersetzungen und Sprüngen zwischen mehreren Kulturen, wer sich gerne ausschließlich auf die Musik konzentrieren möchte, der soll das tun. Für mich ist das absolut okay", offeriert Tord Gustavsen eine Gebrauchsanleitung für seine aktuelle CD *What Was Said*.

Denn die hat es in sich. Ein Pianist (Tord Gustavsen) und ein Schlagzeuger (Jarle Vespestad), beide Norweger, tun sich mit einer deutsch-afghanischen Sängerin (Simin Tander) zusammen, um auf eine mehr als ungewöhnliche Weise die Tradition norwegischer Kirchenmusik zu erkunden. Dies geschieht auf einem Nenner, der weniger klein, geschweige denn gemeinsam, sondern schlicht nicht vorhanden erscheint und mehr Fragen aufwirft als Antworten liefert. Der in Prag lebende afghanische Poet B. Hamsaaya übersetzte im Auftrag Gustavsens eine Reihe von pastoralen Liedern Norwegens ins Paschtu, die Sprache der Taliban. Diese verfügt über ein eigenständiges Alphabet und wird in Afghanistan (neben der zweiten Amtssprache Dari) sowie in Pakistan von etwa 50 bis 60 Millionen Menschen gesprochen. Gustavsen lässt den Soundtrack seines Heimatlandes, in dem der evangelisch-lutherische Glaube fast 500 Jahre lang als Staatsreligion festgeschrieben war und der amtierende König als kirchliches Oberhaupt fungierte, ungebremst auf das Vokabular der islamistischen Hardliner prallen. Weiter könnten die Extreme kaum auseinanderliegen. Unter der Oberfläche freilich offenbart sich manch verblüffende Parallele. Zum Beispiel die erzkonservative, puristische Wertehaltung des Protestantismus, die in ihrer Konsequenz, ihrem missionarischen Eifer dem extremen Fundamentalismus der Schiiten und Sunniten durchaus nahekommt. Die Norweger bewahrten ihre überlieferte Tradition bis sage und schreibe 2012. Erst eine Verfassungsreform beendete das Dogma einer Religion, die quasi die Alleinvertretung in Sachen Gott für sich beanspruchte. Eine Perspektive, von der die Afghanen bis heute um keinen Preis der Welt abrücken. Außerdem existieren im Paschtu erstaunlich viele Wörter mit indogermanischen Bezügen: dwa, der (zwei, drei), stóray (Stern), nəway (neu).

Eine Frage der Klänge

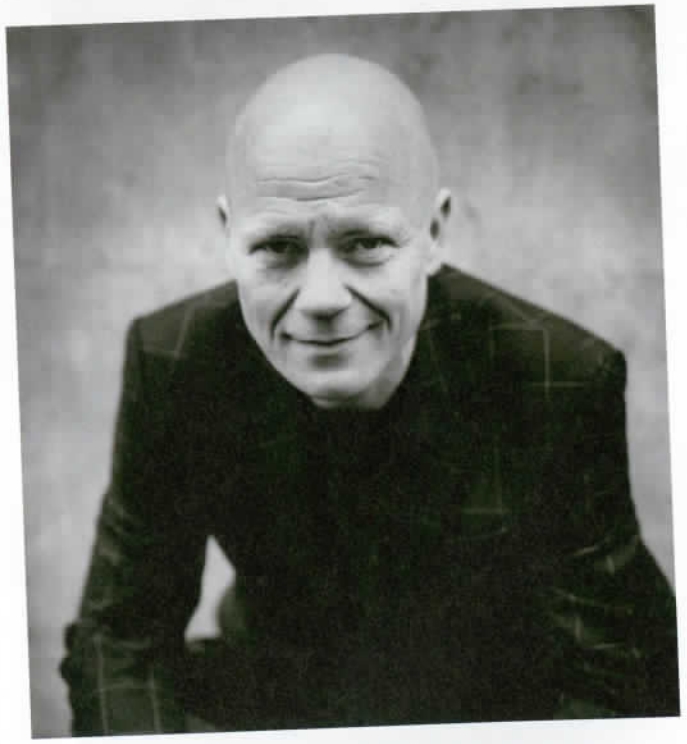
Dieser hochbrisanten textlich-lyrischen Brücke will Simin Tander auf *What Was Said* ein tragfähiges stimmliches Fundament schenken. Sie tut dies im gleichen Maße für die Verse des persischen Mystikers Dschalal al-Din Rumi (1207-1273) wie für die des amerikanischen Proto-Beat-Lyrikers Kenneth Rexroth (1905-1982), bei beiden allerdings auf Englisch. Übersetzungsmysterien, die auf den ersten Blick keiner so recht zu entschlüsseln vermag. Warum braucht es ein derartiges Konvolut aus Weltanschauun-

gen, religiösen Prägungen und kulturellem Sendungsbewusstsein? „Ich mag einfach den Klang von Paschtu", nimmt der 45-jährige Pianist alle komplizierten Denkansätze aus dieser Frage. „Es ist eine Sprache, die sich zum Singen eignet, im Gegensatz zu vielen anderen. Dann ergab es sich, dass ich mich für die Dichtkunst der Sufi zu interessieren begann." Und das Brennglas, durch das sich all die umherfliegenden Einflüsse bündeln ließen, hieß für Gustavsen schließlich Simin Tander.

Denn die Frau kann nicht nur auf eine ungewöhnliche Art singen, sondern sogar in mehreren Sprachen: Paschtu, Englisch, Deutsch, Französisch. Und jede korrespondiert mit der anderen, formt sich auf seltsam selbstverständliche Weise zu einem eigenständigen Amalgam aus Tönen und Lautmalereien, das irgendwann jeden erreicht. Niederländisch sprechen kann die 35-Jährige ebenfalls, fließend sogar, denn dort lebte sie neun Jahre lang, des Studiums wegen. Nur singen will sie es nicht, „weil es sich etwas komisch anhört". Bei ihr wäre das allerdings durchaus einen Versuch wert. Denn Sprachen verlieren ihre Kantigkeit, wenn sie durch Simin Tander hindurchgehen. „Sie faszinieren mich einfach, ihr Klang, ihre Möglichkeiten." Mag sein, dass diese Affinität an der multikulturellen Ausrichtung vom „kölsche Mädche" liegt. Geboren 1980 in der Karnevalshochburg am Rhein als Tochter eines afghanischen Journalisten, der in den 1960er Jahren bei der Deutschen Welle arbeitete, sowie einer deutschen Lehrerin, gilt die Vokalistin mit den eindringlichen dunklen Augen als eine der aufregendsten neuen Stimmen der europäischen Jazzszene.

Dabei wäre alles fast ganz anders gekommen. Nach dem Abitur prophezeiten viele Simin eine veritable Karriere als Pop-Sternchen. Gewinnbringendes Äußeres, wandlungsfähiges Organ – so etwas verkauft sich erfahrungsgemäß ziemlich gut. Doch die junge Dame sperrte sich gegen die kollektiven Erwartungshaltungen, weil sie spürte, dass allzu viel kommerzielles Potenzial nur ihre Seele zuschütten würde. „Ich wusste schon als Kind, dass es meiner Stimme guttut, wenn sie viel Freiraum bekommt." Als das Gesangstalent schließlich kundtat, lieber nach Holland gehen zu wollen, um dort Jazzgesang zu studieren, trauten die Plattenfirmenmenschen ihren Ohren nicht. Wie kann man nur einen Goldesel mit einer ausgehungerten Schindmähre vertauschen, sehenden Auges in eine brotlose Zukunft rennen?

Eine Fehleinschätzung – und nicht nur für Tord Gustavsen, der bereits vor seiner Zeit bei



ECM namhafte Vokalistinnen wie Silje Neergard, Kristin Asbjørnsen, Solveig Slettahjell oder Siri Gjære begleitete, ein absoluter Glücksfall. „Ohne Simin hätten wir das ganze Projekt überhaupt nicht realisieren können", sagt er. „Ich schätze ihre immense Bandbreite an stimmlichen Möglichkeiten und die Gabe, sowohl solistisch zu agieren wie auch als gleichberechtigtes Bandmitglied aufzutreten. Die Art, wie sie improvisiert, passt perfekt zu mir und zu Jarle!" Seit Sommer 2014 arbeiten die beiden zusammen. „Tord hat mich gefunden", sagt sie. Durch Hörensagen, wahrscheinlich aber auch durch ihre jüngste CD *Where Water Travels Home*, die gleich mit einem Song in Paschtu („Yau Tar De Grewan") beginnt. Schon in der ersten E-Mail seien die norwegischen Hymnen ein Thema gewesen, erinnert sich Simin. „Er hatte sie eigens für mich aufgenommen, damit ich einen Eindruck davon bekomme. Mir gefiel das auf Anhieb. Es war fast schon unheimlich, wie sehr ich mich mit dieser Musik verbunden gefühlt habe."

Eine Frage der Worte

Beide probierten ein bisschen herum, zunächst allein am Flügel, später dann mit einem Moog-System, das Gustavsen die Möglichkeit eröffnete, Klavierphrasen zu sampeln und zu verfremden. Irgendwann kamen ein Bass-Synthesizer sowie Jarles sensitives Drumming hinzu. Texte existierten zu diesem Zeitpunkt noch keine, weder auf Paschtu noch auf Norwegisch. Also sang Simin einfach auf „Fantastisch", einer lautmalerischen Eigenkreation, die mittlerweile als ihre persönliche Kunstsprache gilt. Einmal pro Monat flog die Sängerin nach Oslo, tauchte tiefer und tiefer in die Welt ihrer neuen kongenialen Kreativpartner ein. Das Ziel: ein gemeinsames musikalisches Vokabular. Aber auch die Übersetzungen mussten sich für Simin Tander stimmig anfühlen. Immerhin handelte es sich um die Sprache ihres Vaters. So deutsch wie nur irgend möglich aufgewachsen, hat die junge Frau erst nach dessen Tod Mitte der 80er Jahre begonnen, ihren Wurzeln nachzuspüren. „Bis dahin konnte ich kein Wort Paschtu. Auch war ich noch nie in Afghanistan", erzählt die Kölnerin. Eines seiner Gedichte, das sie vertonte, sollte ihr Selbstverständnis grundlegend verändern. Sehr behutsam sei sie damit umgegangen, um nur ja kein Wort falsch auszusprechen und möglicherweise Papas Intention zu verändern. Der Zuspruch ihrer afghanischen Verwandtschaft, die in Deutschland und England lebt, habe einen tiefen familiären Bezug zu der Sprache entstehen lassen „und etwas geweckt, das tief in mir schlummerte. In diesem Moment fühlte ich mich meinem Vater sehr, sehr nah."

Die Sprache – Melodie und Botschaft in einem. Tord Gustavsen liebt die Art, wie Simin Tander singt („Sie ist die Beste, die ich mir dafür vorstellen kann!") ebenso wie die wortgewaltigen Rumi-Übersetzungen aus der Feder des amerikanischen Literaten Coleman Barks. Gerade die Kombination aus getragenen nordeuropäischen Hymnen, sanft dahinfließenden elektronischen Effekten, dem symbiotischen Schlagzeugspiel seines Freundes Jarle Vespestad („Der beste Drummer, den ich kenne!") und dem sinnlich-geheimnisvollen Gesang aus dem Mittleren Osten habe ihm Herz, Ohren und Verstand geöffnet, sagt Gustavsen, „Wir wollten diese Kirchenlieder aus ihrem theologischen Gefängnis befreien, die Mauern niederreißen. Jeder Mensch verspürt den Wunsch, sich mit etwas Überirdischem zu vereinen. Dabei geht es weniger um Gläubige und Nichtgläubige, um Christen oder Moslems. Es geht um ein Gefühl, das tief in jedem von uns steckt."

Dass Gustvasen und Tander einen Tag später an einem Benefizkonzert für Flüchtlinge in der Kölner Südstadt teilnehmen, mag Zufall sein. Es ist aber auch ein unvermeidlicher Fingerzeig. In Zeiten, in denen Menschen zunehmend wieder auf das Trennende zwischen den Völkern und den Religionen achten, besitzt *What Was Said* die Funktion eines großen Steines, der den reißenden Strom verlangsamen kann. Drei Sprachschatzsucher begeben sich auf eine abenteuerliche Reise zwischen Oslo und dem Hindukusch, zwischen Tadschikistan und Kalifornien, um den Dialog wieder anzukurbeln. Denn vor dem großen Schweigen kommt immer noch das gesprochene Wort. Oder das gesungene.

Aktuelle CD:
Tord Gustavsen: *What Was Said*
(ECM / Universal)